

werden soll. Sie hoffen wie alle, die eine Ehe schließen, daß es das ersehnte Land des Glückes sein werde. Das ist natürlich, und nie werden wir Sterbliche von diesem Traum je im Ernst frei werden.

Und doch möchte ich Ihnen heute einen Vorschlag machen. Schreiben Sie über Ihre Ehe statt „Land des Glückes“, „Land Gottes“, „Reich Gottes“. Und betrachten Sie Ihre Gemeinschaft grundsätzlich als eine Stätte, wo Gottes Wille, wie Sie ihn kennen aus dem Neuen Testament und aus den Tiefen Ihrer Seele, verwirklicht werden soll. Die Ehe kann ein Reich Gottes werden. Was in der Welt, was im Kampf ums Dasein, im Verkehr mit Fremden oft unmöglich durchzuführen ist, wenn man sich nicht von andern füttern lassen will, das kann im engsten Kreis geschehen. Hier gehen wir nicht zugrunde, wenn wir uns von dem Willen leiten lassen, der uns in Christus entgegentritt. Hier ist es nicht Untergang, wenn wir uns selbst aufgeben und die Liebe walten lassen, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet, die nicht das Ihre sucht und sich nicht erbittern läßt. Ich glaube zuversichtlich, daß Sie wenigstens es wagen dürfen, in Ihrer Ehe sich von dem Geist der Bergpredigt leiten zu lassen, d. h. eben ein Reich Gottes im Kleinen zu schaffen. Und wenn Sie beide eins sind in diesem Willen und Tun, so wird dann sicher auch das sich Verwirklichen, was Sie im hintersten Willen Ihres Herzens suchen: das Glück. Gott und Glück — sie haben sehr wenig miteinander zu tun; so aufgefaßt, wie die große Masse der Christen es tut. Gott und Glück sind unlöslich zusammengebunden, so geschaut, wie ich sie schaue. Unser wahres Glück hängt irgendwie damit zusammen, daß wir Gottes Willen verstehen und ihn ernsthaft zu erfüllen suchen.

„Gott ist Sonne und Schild.“ So hat ein Psalmdichter gesungen. Er ist es sicher, wenn er im Ernst unser Herr ist, wenn er für uns den Willen bedeutet, dem wir uns unterordnen im Denken und Fühlen. Denn er ist die Wirklichkeit, er ist der quellende Grund, in dem wir wurzeln, er ist das Leben, in dem wir selbst immer wieder lebendig werden, solange wir uns dienend, kämpfend in ihm halten. Die den Willen Gottes tun, werden eingehen in das Himmelreich. Ihnen leuchtet über allen Kämpfen und Nöten, allen Leiden und Dunkelheiten dieser Welt ein großes Licht.

Mögen sich Ihre Seelen in diesem Gott immer mehr finden. Mögen Sie immer mehr eins werden im Willen zum heiligen Dienst. Dann wird sich Ihnen das Land erschließen, das Sie heute ferne schauen und freudig hoffend erstreben.

Warum kämpft das Schweizerische Protestantenblatt für seinen religiösen Standpunkt?

(Eine friedliche Auseinandersetzung.)

Viele Leser unseres Blattes stoßen sich daran, daß dieses die religiös-freisinnige Richtung innerhalb des Protestantismus gegenüber andern Standpunkten verteidigt. Sie sagen, das Blatt sei ein Kampfblatt geworden, und daß ihnen viel mehr die erbaulichen und belehrenden Artikel darin zusagen. Angesichts der jetzigen Verhältnisse in unserer Kirche sei friedliche Zusammenarbeit der verschiedenen kirchlichen Richtungen ein Gebot der Notwendigkeit. Diese einige, während die Polemik trenne.

Wir haben Verständnis für diesen Standpunkt; gerade darum soll eine kurze Rechtfertigung des Verhaltens unseres Blattes folgen. Um keinen seiner

halben und ganzen Gesinnungsgenossen mit den hier vertretenen Darlegungen zu belasten, will der Schreiber dieser Zeilen sie als seine ganz persönliche Ansicht aufgefaßt und beurteilt wissen.

I.

Die Zeit liegt nicht gar weit hinter uns, wo in der religiösen Presse der Kampf der Richtungen in den Hintergrund getreten war und die aufbauende Arbeit das Feld beherrschte. Das war möglich dort, wo man das relative Recht jener anerkennen, wo man sich deshalb nicht nur vertragen, sondern auch achten gelernt hatte, wo man friedlich nebeneinander zu leben gewillt war und jedem Standpunkt das Recht zubilligte, die christliche Lebenswahrheit von seiner Auffassung des Glaubens aus zu verkündigen.

Das ist seit dem Kriege anders geworden. Es kam eine neue kirchliche Lehre auf, die, wie das Folgende beweisen wird, ihre Front entschieden gegen die freisinnige, die sogenannte kritische Theologie und die religiös-freisinnige Richtung innerhalb der Kirche richtete. Diese neue Lehre ist die sogenannte dialektische Theologie, die wir wohl die neue Theologie nennen dürfen. Aus den Schriften dieser Richtung geht hervor, daß sie der Mannigfaltigkeit der philosophischen und religiösen Weltanschauungen gegenüber, die im Laufe des letzten halben Jahrhunderts nach Geltung rangen, dahin zielt, eine einheitliche, allein wahre und damit auch allgemein gültige evangelische Glaubenslehre aufzustellen. Um diese Lehre solle sich die Kirche sammeln, sie solle dieser zu neuem Leben verhelfen und damit eine neue Zeitperiode für den Protestantismus herbeiführen. Sie liegt in der Richtung jener Bemühungen, die darnach trachten, ein für den gesamten Protestantismus verbindliches Glaubensbekenntnis aufzustellen.

Die Vertreter der neuen Theologie greifen auf die Quellen, die Männer und die Glaubensbekenntnisse der Reformation zurück. Luther und Calvin treten mit ihrer Theologie in den Vordergrund, während man über Zwingli meistens hinwegsieht. Jene sagen: „Bei den Reformatoren allein können wir erfahren, was evangelisches Christentum ist; was davon abweicht, ist im Grunde genommen kein evangelisches Christentum mehr. Die Reformatoren aber gingen auf die Bibel, vor allem auf den Apostel Paulus und seine Christuslehre zurück. Das Archistentum, das sicherlich für alle Zeiten und Menschen dafür maßgebend ist, was wahres Christentum ist, war in seiner Christuslehre durchaus vom Apostel Paulus bestimmt. Darum ist auch Paulus heute noch gleichsam der Kirchenvater des Christentums für alle Zeiten. Jede Religion, vor allem das Christentum leben von Offenbarung. In Paulus nun finden wir die Selbstoffenbarung Gottes in der allein gültigen Form, ja die Bibel ist die Offenbarung Gottes.“ Damit scheint nun für das evangelische Christentum ein unverrückbarer, fester Boden gefunden zu sein. Wie verhält es sich damit?

II.

Man wird sagen dürfen, daß die Bemühungen, der Zerrissenheit des Protestantismus gegenüber eine einheitliche Glaubenslehre zu gewinnen, alle Achtung verdienen, und, wenn sie gelängen, einen großen Fortschritt bedeuteten.

Zu denen, die der neuen Theologie nicht zustimmen können, gehört der freisinnige Protestantismus in der Schweiz und in Deutschland; denn zwischen den beiden Richtungen tut sich eine breite, unüberbrückbare Kluft auf. Es ist nicht notwendig, auf die einzelnen Glaubenssätze, die uns trennen, einzutreten, wie die Fragen nach Gott, seinem Wesen und der Art seiner Offenbarung,

1072 (B21)

nach der Dreieinigkeit, nach dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch und dem vorgeschichtlichen Sündenfall, nach Christus, seinem göttlichen Wesen, seinem vorgeschichtlichen Dasein bei Gott, nach der Bedeutung seines Kreuzestodes, der Auferstehung und seines Erlösungswerkes, nach dem Kommen des Gottesreiches, nach dem Wesen des Glaubens usw. Wenn sich die neue Theologie auf den Apostel Paulus stützt, so haben wir vor dem Lebenswerk, sowie vor der Verkündigung und Forderung christlichen Lebens des großen Jesusjüngers tiefe Ehrfurcht. Zu seiner Theologie jedoch können wir uns nicht bekennen, weil die geistige Entwicklung von beinahe zwei Jahrtausenden uns von ihm trennt. Des Paulus Lehre vom Christus und was damit zusammenhängt, beruht auf dem alten, vorlopernikanischen kosmischen Weltbild, und sie ist nur von diesem Standpunkt aus verständlich. Wir bekennen uns, auch in unserer Frömmigkeit, zu jenem Weltbild, das die Wissenschaft auf den verschiedensten Gebieten, wie der Astronomie, der Physik, der Biologie und der Seelenforschung in Jahrhunderte langem Suchen gefunden hat. Man sage uns nicht, daß manche wissenschaftliche Erkenntnis nur Annahme (Hypothese) sei, ja, daß sich die Frage nach der Möglichkeit der Gewinnung wirklicher Erkenntnisse heute mehr denn je im Fluß befinde. Es gibt nun doch wirkliche und unumstößliche Erkenntnisse, die dem alten Weltbild widersprechen. Diese um des christlichen Glaubens willen zu mißachten und auf die Seite zu schieben, ist uns nicht möglich. Wir können uns nicht denken, daß Gott den Männern der Bibel das wahre Weltbild geoffenbart habe und daß insolgedessen die vom Geiste der neuzeitlichen Wissenschaft gewonnenen Erkenntnisse auf Irrtum beruhen, oder doch auf dem Gebiete der christlichen Religion ihre Geltung verlieren. Oder will man dem Geiste, der im Dienste der Wahrheit in die Geheimnisse des Natur- und Geisteslebens einzudringen bemüht ist, einen geringeren Grad göttlichen Ursprungs zusprechen als den Reden der religiösen Führer? Gewiß ist das Wesen des Christentums nicht Weltanschauung, sondern nach der Lehre Jesu eine bestimmte Lebensführung, die sich aus dem Verhältnis der Christen zum heiligen Gott ergibt. Aber seit den Tagen des Apostels Paulus und seit der neue Glaube unter den Griechen Fuß faßte, hat sich die Theologie, das Christentum als Lehre mit Weltanschauung verbunden, und das ist heute noch der Fall. Gewiß, wie jeder Religion liegen auch dem Glauben des freien Christentums Annahmen über das Übersinnliche und das große Unerforschliche zugrunde, die sich vom Standpunkt der Erfahrungswissenschaften aus nicht beweisen lassen. Aber es ist immer das Bestreben der Theologie des freien Christentums gewesen, nichts in ihre Lehre aufzunehmen, was sich mit den wirklichen Erkenntnissen der neuen Zeit nicht verträgt. Trotz Luther und Calvin und ihrem Werk halten wir an diesem Grundsatz fest. Auch bei der Geltendmachung dieses Standpunktes bleibt wahrhaftig genug übrig, wofür wir den Reformatoren und ihrem Werk Ehrfurcht und Dank schulden. Aus den oben genannten Gründen ist die neue Theologie eine ausgesprochene, oft temperamentvolle Gegnerin des freien Christentums geworden, dem sie in Wort und Schrift Fehde angesagt hat.

III.

Aber warum denn Kampf, vor allem in einem in erster Linie der Erbauung gewidmeten Blatte? Und, wenn denn grundsätzliche Auseinandersetzungen notwendig sind, warum beschränkt man sich damit nicht auf die wissenschaftlichen Blätter und läßt damit die Laien in Ruhe?

Dafür gibt es manchen Grund. Sicherlich ist es nicht theologischer Über-

Teile der Bibel aber der wissenschaftlichen, d. h. der geschichtlichen und psychologischen Beurteilung frei gibt, wo liegt hier die Grenze? Die katholische Kirche schneidet hier alle Diskussion dadurch ab, daß sie eine bestimmte Philosophie, die des Thomas von Aquino, dazu die von der Kirchenleitung gebilligte Bibelauslegung als für alle Gläubigen verbindlich erklärt. Gibt es wohl unter den Protestanten Leute, die es bedauern, daß dem Protestantismus dieses summarische Verfahren, zur Glaubenseinheit zu gelangen, versagt ist? Auch die neue Theologie stützt sich nicht allein auf das Bibelwort, sondern sie ist weithin Bibelauslegung. Daß weder in ihren philosophischen Voraussetzungen noch in der Bibeldeutung Einheit herrscht, scheint mir das Urteil eines gelehrten deutschen Theologen zu beweisen: „Eine dialektische Theologie gibt es nicht. Deren Vertreter sind heute untereinander so uneins wie die chinesischen Generale.“

Wir zitieren diesen Satz deswegen ohne die geringste Schadenfreude, weil er einer unausweichlichen Erscheinung des freien Geisteslebens Ausdruck gibt. Auch unter den Anhängern des freien Christentums herrscht in Glaubenssachen Verschiedenheit. Wenn aber die neue Theologie ohne die Geistesfreiheit nicht auskommt, warum will sie diese dem freien Christentum nicht zubilligen? Nur weil es in seiner Philosophie andere Wege geht und das Recht der Bibelauslegung auch für sich in Anspruch nimmt?

Ein Vertreter der neuen Theologie hat den Ausdruck gewagt, daß dem freien Christentum der Christenname nicht mehr zugesprochen werden könne. Die Fragen: Was ist Christentum? Sind wir noch Christen? sind alt. Sie spuken schon im Neuen Testament und sind vom Urchristentum an durch die Jahrhunderte bis auf unsere Tage gestellt und verschieden beantwortet worden. So manches Kegerfeuerlein, von der Mehrheit der Kirchenregenten angezündet, verdankt ihm seinen Ursprung. Darum hat auch das Räuchlein vom neuesten Scheiterhaufen nichts Erschreckendes an sich. Wir würden uns allerdings nicht wundern, wenn diesem Urteil über den freien Protestantismus in der Weise praktische Folge gegeben würde, daß er bei den kirchlichen Einigungsbestrebungen, trotz der Worte weitherziger Redner in Marburg, nicht nur stillschweigend, sondern offiziell auf die Seite geschoben würde. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, immer wieder als „Ungläubiger“ verschrien worden ist, kann auch über das neueste Gericht ruhig hinweggehen. Ob ich in den Augen Andersdenkender ein „Christ“ sei oder nicht, kümmert mich wenig. Es liegt mir vielmehr daran, ein Jesusjünger zu sein, mag man mich auch wegen dieses ungenügenden theologischen Standpunktes verlachen. Ja, als ich noch auf der Kanzel stand, da habe ich in aller Ruhe nicht nur meine religiöse Überzeugung unerbittlich klar und scharf kundgegeben, sondern auch die Frage zu stellen und zu beantworten mich nicht gescheut: „In wieweit ist ein Jünger Jesu durch des Meisters Lehre, wie sie z. B. in der Bergpredigt enthalten ist, in seiner Lebensführung verpflichtet?“ Ich weiß, daß ich damit manchem ernstem Christen einen großen Dienst erwiesen habe. Es sind diejenigen Sucher, die sich daran nicht genügen, den christlichen Glauben und die christlichen Sittengebote in ihrer erhabenen Größe in der sonntäglichen Predigt verkündigt zu hören, selbst wenn es in schöner Sprache und in eindringlicher Weise geschieht. Diese sind dankbar dafür, wenn ihnen für ihr Innenleben und für ihr Verhalten ein Weg gewiesen wird, der es ihnen erlaubt, in den Anfechtungen und Schwierigkeiten des Alltags, ohne die Preisgabe freiheitlicher Überzeugungen, das christliche Lebensideal nicht nur hoch zu halten, sondern ihm auch Folge zu leisten.

Noch einmal: Es ist nicht Freude an Streit und Fehde, welche das

Protestantenblatt zwingt, zugunsten des freien Christentums mit seinen Gegnern die Klinge zu kreuzen. Wenn es bis jetzt hier und da, unter dem Eindruck der Bedrängnis, in vielleicht zu rasch hingeworfenen Worten geschehen ist, so ist der Leiter des Blattes der letzte, dies nicht zuzugeben. Das Blatt wird sich gerne das Wort zur Lösung nehmen: „suaviter in modo, fortiter in re, d. h. milde in der Form, entschieden in der Sache.“ Ganz zu schweigen, wo es ums eigene Daseinsrecht geht und so eine ernste Pflicht zu versäumen, wird ihm selbst der friedlichste Leser nicht zumuten.

Die elf Ausflügler.

Der Erste pries das reine Himmelblau,
 Der Zweite kannte alles schon genau,
 Der Dritte schwatzte schmunzelnd noch vom Schmaus,
 Der Vierte hielt der Sonne Glanz nicht aus,
 Der Fünfte zehrte noch von süßem Duft,
 Der Sechste sang vom Bad in Strom und Luft,
 Dem Siebten war der Weg zu wußt und weit,
 Der Achte lobt' der Berge Herrlichkeit,
 Der Neunte wußte viel von Wald und Moos,
 Dem Zehnten schien die Welt gar nicht so groß,
 Der Elfte nur bekannte schlicht und klein:
 Ich wurde rein.

Eugen Sutermeister.

Herbsttage in Tirol.

(Schluß.)

Am folgenden Sonntag weckten mich in Ober-Gurgl um halb 6 Uhr die Kirchenglocken. Kaum war der erste Laut erklingen, so erscholl ein donnerartiges Getöse. Alle Schläfer fuhren auf. Ist eine Steinschlag-Lawine in nächster Nähe darniedergebraust? Aber nein, der Donner wiederholt sich; es sind Freudenschüsse, denn am 1. September wird im Delstal das Schutzengelfest besonders feierlich begangen. Nach dem Hochamt ziehen die Einwohner in ihren malerischen Trachten in Prozession durch das Dorf, die Mädchen in weißen Kleidern und mit Kränzen im Haar. An vier Stellen waren Altäre aufgestellt, und wieder dröhnten die Schüsse, daß der Donner von den Bergwänden widerhallte. Kirchliche Sitte und Volkssitte sind hier noch zu einem untrennbaren Ganzen verwoben. Der Pfarrer hat ein gut geführtes Gasthaus, in dem man gern einkehrte. Ich trug ihm die religionsgeschichtliche Erklärung des Schießens vor: es habe wohl ursprünglich den Zweck gehabt, die bösen Geister zu verscheuchen. Von dieser Erklärung wollte freilich der Pfarrer nichts wissen, obwohl er keineswegs Gegner aller religionsgeschichtlichen und volkswundlicher Forschung sei. Die Tiroler sprächen vielmehr ihre Freude auf diese etwas laute Weise aus. Auch beim Fronleichnamsfest und beim Herz-Jesu-Fest werde geschossen. Eine stille Freude kenne der Tiroler nicht. Es mag sein, daß der Gedanke an böse Geister vielfach verblasst und im Volksbewußtsein nicht mehr lebendig ist. In der Religionsgeschichte pflegen auch sonst Gebräuche zu bleiben, während ihnen ein anderer Sinn untergelegt wird.

In Tirols Hauptstadt, Innsbruck, besuchte ich die Hofburg, in der viele der alten Habsburger ihren Wohnsitz gehabt haben. Besonders gern weilte Maximilian I., der letzte Ritter, in dieser seiner Residenz. Die prunkvollen Festsäle waren nur von Bildern der Habsburger Ahnen geschmückt. Kein einziges anderes Bilderwerk! Wären nicht die herrlichen, unergänglichen Berge